



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 49 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Dezember 1940.

Maria, du reinste Mutter!

Du leuchtest durch das Reich der Zeiten,
Ueber dem Meere der Ewigkeiten.

Gesegnet seist du, reinste Schale, die den reinsten Kern barg, unsere Liebe Frau, Maria! Heilige Weizenähre du, aus Nazareths Boden entsprossen! Ernst und lieblich bist du durch die Welt gegangen. Du Wolke der Vollendung, von süßem Regen schwer, Segen strömt aus deinen Händen auf die Erde nieder! Die heilige Jungfrau Maria, „die rosige Magd“, wie Heinrich Seuse sie nennt, ist Organ der Liebe Gottes zur Menschheit. Gott spiegelte seine Reinheit und Ganzheit in ihr und offenbarte uns dadurch sichtbar deren Größe, deren Glanz. Maria ist die Menschheit, ist der Einzelmensch, ist die Christenheit in ihrer besten Gestalt. Abgesehen vom Gottmenschen Christus ist sie der einzige Mensch, der völlig aus dem Ganzen war und lebte. Maria als Vorbild der Kirche, vom Heiligen Geist überschattet, ist der verkörpert katholische, ist der allerkatholischste Mensch.

Rein und reif ist Maria; denn das Jungfräuliche ist das Reine; und das Mütterliche ist das Reife. Die Jungfräulichkeit und die Sündenlosigkeit, mit einem Wort: die völlige Makellosigkeit der heiligen Jungfrau war notwendig gefordert, wenn sie Gottes Mutter werden sollte. Gott konnte nur ins Reine eingehen oder gar nicht. Denn wie könnte, wie wollte, wie würde Gott sich anders spiegeln, seinen Widerschein, den Widerschein seiner Ewigkeit, Heiligkeit, Dreieinigkeit in etwas anderes hineinwerfen als in einen ganz reinen Spiegel. Das ist ja gar nicht anders möglich.

Eine unbefleckte Empfängnis begreifen wir leichter als eine befleckte Empfängnis. Die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis als Glaubenssatz durch Pius IX., dazu ihr Erscheinen in Lourdes mit all seinen Heil- und Seelenwirkungen, ist ein Gegenmittel Gottes gegen die Sünde. Auch ist die einfältige Jungfrau, wie sie dem Kind Bernadette erschien, das gerade Gegenteil von errechneter Welt-

auffassung. „Maria war ganz einfältig“, heißt es in den Offenbarungen der hl. Brigitta, und „Maria war unbeschreiblich einfach; sie war immer ganz absichtslos“, sagt die Seherin Katharina Emmerich. Die Einfalt ist geradezu die Krone der Mutter Gottes, der Königin der Welt. — „Von allen wird Maria wunderbar hoch gepriesen; von den Pharisäern und Schriftgelehrten aber wird sie verleumdet“, heißt es in einem Briefe der ersten christlichen Zeit. Ist wird die Marienverehrung, fälschlich in „Marienanbetung“ verkehrt, häufig der eigentliche Stein des Anstoßes; bewußt oder unbewußt für viele deshalb, weil Maria die Reinheit und Demut darstellt, die der Sinnlichkeit und dem Stolz entgegenstehen. Weil ihnen der Geist Mariens fehlt, darum sind viele Menschen heute so unrein, so hart.



Die Unbefleckte Empfängnis

Von Murillo, dem größten spanischen Marien-Maler

Maria und Christus — das ist wie Morgenrot und Sonne. Die Mutter Gottes ist der Baum des Lebens, und die Frucht davon ist das göttliche Kind. Köstlichere Frucht, als Maria trug, ward nie getragen.

„Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt; ich halte ihn, ich werde ihn nie lassen“, so jubelte es in Maria nach dem Englischen Gruß. So fühlte sie, als der Heiland wurde, als Gottes Auge sich in ihrem Auge, als Gottes Seele sich in ihrer Seele spiegelte. Jedes Menschen Auge und jede Menschenseele sollte, wie Auge und Seele Mariens, ein Spiegel Gottes sein.

Die Notwendigkeit der Marienverehrung erhellt daraus: Nach Jesus sollte der Mensch ein Kind sein. Zu einem Kinde gehört aber notwendig eine Mutter. Woran könnten sich die schwankenden Schritte eines Kindes auch besser halten als an der Schürze der Mutter? Das ist so einfach, so selbstverständlich. Warum das nicht verstehen, nicht dulden, nicht gelten lassen?

Die zerstreuten Völkerscharen, die sich von der Kirche entfernten, werden ihr am leichtesten wieder nahe kommen, wenn sie Maria wieder nahe kommen. Welch trostvolle Herzenswahrheit ist es doch



2. Adventswoche

Bist Du es, der da kommen soll?

Matth. 11, 2—10

In jener Zeit, als Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ Ihn sagen: „Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten?“ Jesus antwortete ihnen: „Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Und wohl dem, der sich an Mir nicht ärgert!“ — Als sie wieder weggegangen waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das im Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Palästen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, mehr als einen Propheten. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, Ich sende Meinen Boten vor Dir her, daß er Dir den Weg bereite.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Dezember. (2. Adventssonntag, 2. Kl.) Fest der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Muttergottespräfation.

für jeden Menschen, zu wissen daß Gottes Mutter auch seine Mutter, daß er also Gottes Bruder, freilich allerniedrigster Bruder ist.

Heilige Mutter, du bist Reinheit und Ruhe; Reinheit und Ruhe kannst du uns geben. Du blühst und leuchtest — und du schweigst wie die Lilie. Erinnern wir uns oft an dein liebliches Schweigen. Maria schwieg, weil sie weise war, und sie war weise, weil sie schwieg. Lernet dienen und lieben und schweigen wie Maria! Wo Maria ist, da ist Sonne. Und gegen sie sind wir, die wir in dem Bann der Sünde stehen, Schatten. Da aber Schatten das Licht verherrlicht, so können auch wir sie verherrlichen — durch unsere Treue und Liebe.

P. Dr. Joseph Schiefer.

„Haben wir auf einen anderen zu warten?“

Johannes der Täufer, von dessen öffentlichem Auftreten Matthäus, Lukas und Johannes in den Evangelien der drei letzten Adventssonntage berichten, hatte mit seiner gewaltigen Predigt die Herzen der Volksmassen, die zu ihm an den Jordan strömten, erschüttert, und ein Einfluß war so groß, seine Erscheinung so aufsehenerregend geworden, daß eines Tages die Vorsteher des jüdischen Volkes Abgesandte zu ihm schickten, um ihn zu fragen, ob er der Messias sei. Aber er wollte nichts anderes sein als die Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn! Auf ihn, der bereits in der Mitte des Volkes stand, den es aber — so sagte Johannes — noch nicht kannte, verwies Johannes seine Anhänger immer wieder: „Sehet das Lamm Gottes!“ Und als er von dem König Herodes wegen seiner freimütigen Anklagen gegen seine Lebensführung ins Gefängnis geworfen worden war, auch da verlor er die einzigartige, ihm von Gott zugewiesene Mission, Wegbereiter des Messias zu sein, nicht aus den Augen. Nicht an seine eigene bedrängte Lage dachte er, sondern an die Verherrlichung dessen, nach dem die Völker sich sehnten und der nun inmitten des Volkes stand, aus dem er dem Fleische nach hervorgegangen war. So sandte er denn zwei von seinen Jüngern zu Jesus, die ihn fragen sollten: „Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten?“ Johannes selbst hatte die erbetene Aufklärung nicht nötig, aber seine Jünger sollten den Meister kennen lernen und nicht mehr ihm, dem Johannes, sondern dem gottgesandten Lehrer aller Völker folgen.

„Haben wir auf einen andern zu warten?“ Zum ersten Mal wurde die Frage aus der Messias-Sehnsucht des israelitischen Volkes heraus gestellt. Seitdem sind viele Jahrhunderte verfloßen. Aber ist es nicht so, als ob die Frage überzeitlich wäre, als ob sie Gültigkeit hätte für alle nachchristlichen Zeiten? Die Völker, die den Glauben an Christus annahmen, haben sie verneinend beantwortet; sie wollten auf keinen anderen Heiland warten als den, den sie als ihren Erlöser und den Erfüller all ihrer Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit erkannt hatten. Auch wir, die wir uns gläubige Christen nennen, haben unsere Wahl getroffen, und jeder von uns hat, wenn er dem Gekreuzigten gegenübersteht, nur das eine Wort: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber auch der Glaube und die Liebe, die nicht daran denken, den Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe preiszugeben. Stellen die Frage: „Sollen wir zu einem andern

Montag, 9. Dezember. Zweiter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo. (Oder vom Wochentag: Violett. Messe vom 2. Adventssonntag. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Hl. Geist. Gewöhnliche Präfation.)

Dienstag, 10. Dezember. Dritter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom hl. Melchisedes, Papst und Martyrer. Credo.

Mittwoch, 11. Dezember. Hl. Damasus I., Papst und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Donnerstag, 12. Dezember. Fünfter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe vom Fest. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo.

Freitag, 13. Dezember. Hl. Eugenia, Jungfrau und Martyrerin. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Sonnabend, 14. Dezember. Siebenter Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie am Donnerstag.

Christus und sein Vorläufer

Bibellejung

8. Dezember: Mit dem Hinweis auf seine Taten bezeugt sich Jesus vor seinem Vorläufer als der Messias: Matth. 11, 2—6.
9. Dezember: Er anerkennt seines Heroldes Wirken und lobt ihn: Matth. 11, 7—15.
10. Dezember: Der Täufer dagegen bekennt: Der nach mir kommt, ist mächtiger als ich: Matth. 3, 1—12.
11. Dezember: Er will nur der Brautführer sein, nicht der Bräutigam: Joh. 3, 25—30.
12. Dezember: Er führt ihm seine Jünger zu: Joh. 1, 29—36.
13. Dezember: Er ist nicht das Licht, sondern nur der Leuchter für das Licht: Joh. 1, 6—8.
14. Dezember: Wenn dieses Licht zu scheinen beginnt, dann muß er abnehmen: Mark. 6, 14—29.

gehen?“ Nicht im Ton der Unsicherheit und des Schwankens, sondern um etwas anzudeuten, was sie von vornherein als undenkbar von sich weisen.

Seit dem Ausgang des Mittelalters haben auch wir im christlichen Abendland eine Reihe von neuen Lehren kennen gelernt, die sich anheischig machten, den Menschen das zu geben, was sie in der Kirche nicht mehr finden zu können glaubten. In der Zeit der sog. Renaissance (15. Jahrhundert) galt vielen der Kult des antiken Schönheitsideals als das Höchste, aber es war ein Kauf, der sie, die doch einmal Christus kennen gelernt hatten, nicht über die Beere ihres Innern hinwegtäuschen konnte. Später kamen die Verherrlicher

Auf heiligem Weg

Den Adventberg steig ich hinan,
zur Weihnacht komm ich am Gipfel an.
Da oben, da ist mir der Himmel so nah,
die Botschaft hör ich am ersten da,
die selige Botschaft vom Frieden der Welt,
vom Kindlein, das seinen Einzug hält.
Meine Hände beinahe die Engel greifen,
ihre Flügel mir sahte die Wangen streifen,
meine Füße sehn vor dem goldenen Tor,
Bosauentlänge wehn an mein Ohr.
O Kind, das so gern in der Heiligen Nacht
aus jedem Herzen sein Bethlehem macht:
O sieh, meine Sehnsucht ist schon bereit,
sie trägt ihr strahlendes Weihnachtskleid.

der „reinen Vernunft“, die „Aufklärer“. Sie machten die Menschen arm und ließen das Herz kalt, und schließlich weckten sie in den Massen, denen sie den Glauben genommen hatten, den Geist der Auflehnung und des rein materialistischen Denkens, der wie ein Gift im Körper der Völker wirkte.

Und außerhalb Europas? In Asien und Afrika haben ungezählte Millionen von Menschen versucht, die entscheidenden Lebensfragen auf ihre Art zu beantworten. Nach einer langen Zeit der Unbeweglichkeit scheint heute auch für sie der Augenblick gekommen zu sein, in dem sie sich erneut von der Beständigkeit und Haltbarkeit ihres religiösen und philosophischen Denkens Rechenschaft geben. Die allgemeine Bewegung, die durch die Menschheit geht, hat auch sie erfasst. Sie sind schon der Person Christi begegnet. Viele von ihnen sind vielleicht noch nicht so weit, daß sie die entscheidende Frage stellen müßten: Haben wir auf einen andern zu warten? Wer aber überzeugt ist, daß sich an Christus die Geister scheiden, der zweifelt nicht, daß ihnen die Frage nicht erspart bleiben wird.

Und zum Schluß sehen wir noch einmal auf uns selbst: Sollen wir auf einen andern warten als auf den, an dem bisher noch keiner gescheitert ist, der gläubig auf ihn vertraute? Was könnte uns veranlassen, uns von dem abzuwenden, der von sich selbst gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?

Dr. H—e.

Der 7. Christkönigkongress findet in Saragossa in Spanien statt. Dort wird eine Ausstellung „Die Bibel in Spanien“ gezeigt.

Unsere Madonna

In das große, wunderbare Festgeheimnis des 8. Dezember wollen wir uns hineinführen lassen durch einen Meister der christlichen Kunst. Fra Angelico da Fiesole hat uns in seinen Verkündigungs-madonnen, wie z. B. der in St. Marco in Florenz, das große Mysterium unserer lieben Frau deutlich werden lassen.

Wenn wir je unseres Glaubensbestandes froh werden, dann ist es an einem Muttergottestag. Wenn wir je mit ehrlichster Ueberzeugung von „unseren“ Dingen sprechen, dann ist es von „unserer lieben Frau“. Es geht hier um die Herztammeren unserer Glaubenswelt.

„Unsere“ Madonna, die bestitzt niemand außer uns auf der ganzen Welt. Gewiß kennt das Heidentum die große, hohe, adlige Frau. Aber das ist doch nicht „unsere“ Madonna. Gewiß kennen wir den Wunschtraum vom „Ewig-Weiblichen“ als Bissen des modernen Menschen, den er sich als Treffpunkt aller Herzstrahlen weiblicher Wesens im Unendlichen denkt, aber das ist nicht „unsere Madonna“. Wir kennen auch das Bild jener vergeistigten Höhe, die eine Frau schaut, fern von allem blutvollen Leben, in einer geistigen kalten Ferne, wie sie der Jansenismus sah, aber das ist nicht „unsere“ Madonna. Wir achten auch die protestantische Auffassung, die Maria sieht als die Mutter eines großen Mannes, wie wir ja immer in einem großen Manne auch seine Mutter mit-ehren, aber „unsere“ Madonna ist das auch nicht.

Was es um „unsere“ Madonna ist, das sehen wir in den oben genannten Bildwerken des italienischen Malermönches. „Unsere“ Madonna ist die Frau, die uns Christus bringt. Als wirkliches Menschenkind zu uns Menschenkindern. Unsere Marienverehrung, die Geist und Adel und Schönheit und Herz in eins faßt, ist uns deshalb zugleich die größte Offenbarung, was es mit uns Menschen überhaupt ist. Wir dürfen im Bild „unserer“ Madonna sehen, was der Mensch vor Gott ist, wir selber dürfen uns in ihrem Bilde überstrahlen lassen von etwas Großem und Schönem, wir sehen in ihrem Bild alle menschlichen Dinge größer ausgedrückt als irgendwo in einem einzelnen.

Das Festgeheimnis des 8. Dezember ist die unbefleckte Poesie alles Menschentums.

Das Menschenkind, das sich dem verkündenden Wort des Engels neigt, ist der Mensch. Jemand hat gesagt: „Glücklich der Mensch, der die Welt in ihrer Vollkommenheit sah, als noch alles gut war“ (Kierkegaard). In unserer Madonne sehen wir den Menschen, wie er ist, wenn alles gut ist, wenn die Erbsünde nicht den Riß in das menschliche Wesen gebracht hat. Maria ist der paradiesische Mensch, der in Freundschaft und Liebe zu Gott steht, der im vollen Besitz seiner menschlichen Vorzüge und Schönheiten ist, weil durch nichts die Harmonie seines Menschseins gestört ist.

Maria ist uns das Bild der menschlichen Natur, wenn sie durchglutet ist von der Gnade der menschlichen Natur, wie sie ursprünglich geschaffen wurde als strahlendes Abbild des göttlichen Wesens. Die heutigen Festgedanken der Kirche bündeln uns von der großen Freude, die der Schöpfergott selbst an diesem neuen Menschen hat, nachdem der erste Mensch seine Vorzüge von sich warf und im Trotz gegen Gott auch einen großen Teil seiner menschlichen Schönheit und Größe abwarf.

Maria steht vor uns als der absolut gesunde und harmonische und vollendete Mensch. Und deshalb ist sie uns der Menschenraum von der Anmut und dem heiligen Maße, von der Königin und Mutter, von der Unberührbaren, von der Milben und Guten, von der Frau in ihrer ursprünglichen Bestimmung.

Wie gut, daß noch das Lächeln der Madonna über unseren Familien und über unserer Kirche steht, ein Lächeln, das man nie

vergibt, weil es uns das unbegreifliche Wunder unseres Menschseins enthüllt, weil es von innen her leuchtet und erwärmt.

Wie der Mensch sich nirgendwo und niemals den anderen Menschen, so wie er ist, als Ersatz für Christus vorschlagen kann (welche Verkümmernung des Menschenbildes wäre die Folge?), so gibt es nirgendwo und nie eine Frau, die Ersatz für unsere Madonna wäre. Streich sie aus dem Buch der Zeiten, und sieh dann zu, wieviel Glanz und Schönheit du mit austreichst.

Das Verkündigungsbild zeigt uns, was der Mensch ist. Es zeigt uns noch viel mehr. Dort sehen wir, wie Gott mit seinem Geschöpf umgeht. Wir erkennen die Armut und den Reichtum der menschlichen Natur. Wir sehen das wunderbare Zusammenspiel von Gottes Fülle und menschlicher Bereitschaft.

Wie groß denkt Gott von seinem Geschöpf, wenn er nichts tut ohne dessen freien Entschluß, wenn er niemandem seine Gnade aufdrängt, wenn er niemanden zwingt. Erst wenn der Mensch sein ganzes fiat, sein tiefstehendes „Dein Wille geschehe“ gesprochen hat, fangen die Wunder Gottes an zu blühen. Erst wenn der Mensch sein ganzes Ja gesagt hat, brechen die Quellen Gottes im Menschen auf.

Wir sehen hier die Rätsel des Menschenherzens. Reich glaubt es zu sein, wenn es sich Gott verschließt, reich in seinem selbstbewußten Menschentum, und doch ist es ganz arm. Wenn es aber sein Ja gesagt hat, und dabei sich seines ganzen winzigen Seins erinnert, wenn es sich ganz arm und leer vorfindet, wenn es sich Gott anvertraut ganz ins Dunkle hinein, dann wird es ganz reich. Das Ja der Madonna macht uns klar, daß unsere Armut unser größter Reichtum ist — vorausgesetzt, daß wir offen für Gott sind. Je offener und entfernter vom eigenen Ich, umso reicher.

Weil unsere liebe Frau uns in die Tiefen der menschlichen Person führt, deshalb haben wir sie so lieb. Fern bleibe uns jeder, der da sagt, durch unsere innige und herzliche und gemüthhafte Verehrung der Madonna würde irgendwie ihrem Kinde Abbruch getan. Durch die Mutter käme der Sohn zu kurz. Alles Licht im inneren Leben kommt von einer Sonne. Und durch wen leuchtet denn unsere Madonna als durch ihre Sonne, die nur ganz allein Christus ist. Eines aber danken wir ihr an jedem ihrer Feste; daß durch sie die Herzwärme und das wirkliche und lebendige Liebhaben dürfen in unserer heiligen Religion ist. „Wenn Du die Mutter aus der Kirche entfernst, dann wird auch der Sohn aus der Kirche entfernt werden, dann wird es kalt in der Kirche werden, gleichwie es unbehaglich in einem Hause wird, wo die Mutter als Leiche hinausgetragen wird“ (Erasmus v. Rotterdam an Martin Luther).

Die heilige der Blinden

Zum Feste der hl. Luzia

Manchmal begegnen wir in unseren Kirchen einer Statue, die uns eigenartig anmutet: einem blinden Mädlein, das auf einer Schüssel zwei Augen trägt. „Sanct Luzia“ steht darunter, und wir fragen erstaunt, was es denn mit den Augen dieser Heiligen für eine Bewandnis habe. Hören wir deshalb Sanct Luzias Legende:

In Syrakus, einer Stadt Siziliens, wo der Himmel blauer und die Farben leuchtender sind als anderswo, lebte dereinst — es war um das Jahr 300, zur Zeit der Christenverfolgungen Diokletians — eine christliche Jungfrau. Sie war von auserlesener Schönheit, und ihr heidnischer Bräutigam rühmte vor allem den Glanz ihrer Augen. Der junge, angesehene Mann war stolz auf seine Braut und erachtete es als großes Glück, daß das Mädlein sehr

ihm auf, daß das zur Grundherrschaft Niederrathen gehörende Dörfchen Altbendorf in seiner Lage zwischen drei Bergen große Ähnlichkeit mit Jerusalem hatte. Da zügte in seinem leidenschaftlichen Herzen ein großartiger Gedanke auf: Er entschloß sich, auf seinem Grund und Boden ein getreues Abbild der Stadt Jerusalem mit ihren heiligen Stätten zu schaffen.

Schon im Mittelalter war Altbendorf ein bekannter Wallfahrtsort gewesen. An Stelle einer Linde, unter der bei einer Erscheinung der allerheiligsten Jungfrau Maria im Jahre 1218 ein Blinder sehend geworden war, hatte sich gar bald ein trauliches Kapellchen erhoben; an seinem Bau sollen, nach einer sinnigen Legende, Engel hilfreich mitgewirkt haben. Als der Strom der Wallfahrer wuchs, wurde 1512 von einem Herrn von Pannwitz ein steinernes Gotteshaus über der hölzernen Engelskapelle errichtet. Im Laufe der Zeit war die Kirche recht baufällig geworden. Osterberg baute sie nach einem ausgezeichneten Plan und in großzügigster Weise in den Jahren 1695 bis 1710 um und machte den neuen Gnadentempel zum strahlenden Mittelpunkt der Gnadenstätten.

Fünf Jahre später jedoch drohte das prachtvolle Bauwerk einzustürzen. Welsche Bauleute hatten die allzu große Vertrauensseligkeit Osterbergs ausgenutzt und aus schändlicher Gewinnsucht die tragenden Pfeiler hohl gebaut. Da griff Graf von Götzen, der die Herrschaft Niederrathen von den Erben Osterbergs gekauft hatte, in hochherziger Weise ein und gab dem Bau die jetzige Form, dessen reich gegliederte Barockfassade sich jedem Besucher Altbendorfs unvergeßlich einprägt.

Wenn man die Straßen des kleinen Ortes durchwandert, steht man überall ergriffen vor dem überströmenden Bauwillen und dem Feuereifer, mit dem Daniel Paschasius von Osterberg seine Pläne

An einer deutschen Gnadenstätte

Von Pfarrer G. W. Kost.

Wehende Fahnen, feierlicher Choralgesang, ernste, getragene Blasmusik, deren Schall sich an den Häuserwänden machtvoll bricht, eine von Priestern begleitete, den Rosenkranz betende Prozession, die sich in langer, dunkler Linie die breite Freitreppe zum Gotteshaus emporwindet — ein Wallfahrtsort also, wie es Hunderte in deutschen Landen gibt? Ja und nein. Wohl handelt es sich bei Altbendorf um einen Gnadenort, aber diese Wallfahrtsstätte ist so reich an Merkwürdigkeiten, ist von solch ausgeprägter Eigenart, daß sie mit keinem anderen Marienheiligtum in unserem Vaterland verglichen werden kann. Darum lohnt es sich, in Altbendorf, dem am Fuße des wild zerklüfteten Heuschneberges freundlich gelegenen Ort, den zahlreichen Sehenswürdigkeiten nachzuspüren, die sich auf engem Raum dem besinnlichen Wanderer darbieten.

Da stehen wir vor dem 1867 errichteten Denkmal des Stifters dieser schimmernden Herrlichkeit, des Kaiserlich-Königlichen Rates Daniel Paschasius von Osterberg, an dessen gewaltigem, im rheinischen Burgenstil erbauten Schloß von Niederrathen wir kurz vorher vorbeigekommen sind. Osterberg war eine geniale Natur, wie sie in dem üppig aufquellenden Zeitalter des Barock gar nicht so selten war, ein Mann von erstaunlicher Vielseitigkeit: Er war Rechtsgelahrter, Baumeister, Musiker und Dichter in einer Person, dabei ein tief religiöser Mensch voll mystischer Glut. Weite Reisen hatten ihn durch die Länder der Welt geführt. Voll tiefer Ergriffenheit hatte er im Heiligen Land alle durch das Leben und Leiden des Herrn geweihten Stätten betrachtet. Als er nach mehrjähriger Abwesenheit in seine schlesische Heimat zurückkehrte, fiel es

reich war und einem mächtigen Geschlecht entstammte. Die edle Jungfrau hingegen hatte ihr Herz nicht ans Gold gehängt. Als ihre Mutter auf vereintes Beten von schwerer Krankheit geheilt worden war, gelobte die Jungfrau ewige Jungfräulichkeit und verschenkte ihr gesamtes Vermögen den Armen der Stadt. Der Bräutigam, darüber heftig erbost, zeigte das Mädchen wegen seines christlichen Glaubens an und überantwortete Luzia dem Konful Paschasius. Dieser wollte ihre Frauenehre dem Mutwillen des Böbels preisgeben, aber die wilden Menschen vermochten sie nicht von der Stelle zu bringen, weder mit Stricken noch mit einem Joch Ochsen. Auch Pech, Harz und glühendes Del konnten ihr nichts anhaben. Luzia bat, das heilige Brot essen zu dürfen. Als sie es empfangen, legte sich Blindheit über ihre Augen, die ihr Bräutigam immer wegen ihrer Schönheit gepriesen. Sie schaute nicht mehr mit den Augen des Leibes, jedoch mit den Augen des Geistes, und alles, was sie wahrnahm, war schöner, als sie es jemals gesehen. Der Konful Paschasius aber hörte nicht auf, die Christin zu verfolgen. Er ließ ihr durch einen Henker das Schwert in die Kehle stoßen, und es vollendete sich ihr Martyrium.

So erzählt es die Legende, und sie fügt hinzu: Nach dem Tode der Heiligen kam ein Knabe zu ihrem habgierigen Bräutigam. Er trug auf einer Schlüssel die Augen der Toten und berichtete: Sankt

Luzia habe ihn geschickt, ihm ihre Augen zu überbringen. Sie sehe jetzt mit den Augen des Geistes und habe die leiblichen nicht mehr not. Dem Bräutigam entwich von dieser Stunde an der Dämon der Habgier aus dem Herzen, und das Licht des Glaubens hielt alsbald Einkehr.

Der Sinn dieser Legende will besagen, daß es etwas Herrliches ist um das Licht der Augen. Schöner aber noch ist das Licht der Seele, weil es ein Abglanz überirdischen Lichtes ist und die Schönheit des Ewigen widerstrahlt. Luzia — deren Name bedeutet: die Leuchtende — wird von der Kirche zur Zeit des Advents gefeiert, zu jener Zeit, da die Menschen das Licht der Welt erwarten. Zu ihm ist Sankt Luzia eine immerwährende Führerin.

Um wieviel mehr noch als die Gesunden bedürfen aber jene Menschen des geistigen Schauens, denen es versagt ist, Gottes Schönheit in den Werken seiner irdischen Schöpfung zu erkennen: die Blinden. Kein Wunder deshalb, daß sie Sankt Luzia zu ihrer Schutzpatronin erklärt haben. Und die Heilige aus dem sonnigen Süden trägt allen ihre Augen entgegen und mit ihnen das Geschenk des Schauens im Geiste. „Du leuchtest in der Gemeinschaft der Engel“, so betet die Kirche an ihrem Feste. Möge sie auch allen denen leuchten, deren Augen die Schönheit der Erde nicht schauen, damit ein inneres Licht in ihrem Dunkel ein milder Trost sei.

Gottes Engel / Von Bruno vom Haff

II.

Aus einem Heldebuch.

Das zweite Heldebuch der Makkabäer erzählt, wie Heliodor den Tempelschatz rauben wollte. Der „Herr der Geister und jeder Kraft“ ließ es nicht zu. „Es erschien ihm nämlich ein prächtig geschnitztes Ross mit einem fürchtbaren Reiter . . . Der Reiter selbst erglänzte in goldener Rüstung. Mit ihm erschienen zwei Jünglinge von großer Stärke und glänzender Schönheit und in prächtigen Gewändern. Diese traten von beiden Seiten an ihn heran, geißelten ihn unablässig und versetzten ihm viele Hiebe. Er fiel plötzlich zu Boden, und dicke Finsternis umgab ihn. Man ergriff ihn und legte ihn auf eine Tragbahre. Durch Gottes Eingreifen der Sprache und aller Hoffnung beraubt, lag er also darnieder . . . Der Hohepriester brachte nun ein Opfer dar für das Leben des Mannes. Er war besorgt, der König möchte Verdacht hegen, die Juden hätten sich an Heliodor vergriffen.“

Die Engel, die hier eingegriffen haben, können wahrlich nicht kleine Kinderchen gewesen sein; auch nicht weiche, in Zartheit zerfließende Jungfräulein. Sie erschienen als Jungmänner von großer Kraft und Furchtbarkeit, die ihre Geißel zu handhaben verstanden.

Daneben sehe ich Spöttels Bild „Christkindschens Geburtstag“. Da kommen drei Englein, die knapp mit ihren Näschen an den Stuhlstützen reichen, und schleppen Gaben herbei: ein Holzpferdchen, ein Geburtstagslichtlein und ein Bögelschen. Könnte Gott solche „Englein“ wohl hinschicken, einen Kriegsmann wie Heliodor zu Tode zu geißeln?

Letzte Tage.

Wir schlagen noch schnell das letzte Buch der Heiligen Schrift auf, die Geheime Offenbarung. Da erblickte der Seher von Patmos vier Engel, die an den vier Enden der Erde stehen. Sie halten die vier Winde der Erde fest. Dann sah er einen anderen Engel vom Sonnenaufgang aufsteigen mit dem Siegel des lebendigen Gottes. Er rief den vier Engeln, denen die Macht verliehen war, das Land und das Meer zu schädigen, mit lauter Stimme zu: „Schädigt nicht das Land!“ Dann wurden den sieben Engeln, die vor Gott stehen, sieben Posaunen gegeben . . . Da erfolgten laute Donnerschläge, Blitze und

Erdbeben, und die sieben Engel mit den sieben Posaunen machten sich bereit zum Blasen, und bei jedem ihrer Posaunenstöße brach neues Unheil über die Menschen herein. „Der erste Engel stieß in die Posaune . . . der dritte Teil der Erde verbrannte . . . Der zweite Engel stieß in die Posaune . . . ein Drittel der Schiffe ging zugrunde . . . Der dritte Engel stieß in die Posaune . . . da ward ein Drittel der Gewässer zu Bittermut, und viele Menschen starben an den Wassern . . . Der vierte Engel stieß in die Posaune . . . da wurde ein Drittel der Sonne, des Mondes und der Sterne zerstreut . . . Und ich hörte einen mit lauter Stimme rufen: Wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde wegen der übrigen Posaunenstöße der drei Engel, die noch in die Posaune stoßen sollen!“

Und dann sehe ich Spöttels Bild „In Josephs Werkstatt“. Ein Englein zieht mit beiden niedlichen Patschhändchen an Josephs großer Zimmermannsäge, und ein zweites hilft ihm dadurch, daß es das erste an Flügel und Kleidchen packt und daran zieht. Können die Engel des Weltgerichts wohl solch niedliche „Cherube“ sein, die man nehmen und lieblos machen möchte? Oder stehen vielmehr diese Engel nicht da wie gewaltige Mastkanten, vor denen wir Menschen in Ehrfurcht und Ergriffenheit niederfallen und bekennen: „O Gott, wie groß und gewaltig bist du, da deine dienenden Geister schon so majestätisch sind!“

Also!

Fassen wir zusammen: In der Heiligen Schrift lesen wir häufig von Engelsercheinungen. Niemals jedoch erscheinen die Engel als Jungfrauen oder gar als herzige kleine und schelmische Kinderlein. Immer treten sie als Jungmänner oder Männer voll Größe und Macht oder auch voll Furchtbarkeit auf. Und selbst wenn sie als Freudenboten Gottes und als Helfer kommen, hat ihr Erscheinen Wucht und ihr Wort Würde. Bei der Auferstehung des Heilandes strahlen ihre Kleider wie der Blitz, der niemals etwas Liebliches und Zartes, sondern immer etwas Gewaltiges und Herrliches, aber auch etwas Furchtbares ist. Und so entspricht es dem wahren Wesen der Engel, die gewaltige Gottesboten sind, uns Menschen von Natur aus an Würde und Gaben weit überragend.

(Ein Schlusssatz folgt.)

durchgeführt hat. Mit liebevoller Sorgfalt hat er die genauen Maße der heiligen Stätten eingehalten. Zwölf Tore in morgenländischem Stil wölben sich über den Zufahrtsstraßen zum Heiligtum; sie tragen altvertraute biblische Namen wie Taltor Josaphat, Tempeltor u. dgl. Das Wasserlein, das den Talgrund durchfließt, trägt den unvergesslichen Namen des Baches Cedron, während über dem in malerischer Einsamkeit daliegenden Teich Bethesda sich eine schlichte Brücke weitet.

Den Mittelpunkt des Ganzen bildet die glanzvolle Wallfahrtskirche, die von dem italienischen Baumeister Dominikus erbaut wurde. Zu diesem eindrucksvollen Gotteshaus, das Papst Pius XI. in einem huldvollen Handschreiben vom 22. Oktober 1936 zur Würde einer päpstlichen privilegierten Basilika erhoben hat, führt eine mächtige Freitreppe empor. Ein weitgedehnter Umgang, durch den jede Wallfahrt, einer alten Sitte gemäß, dreimal geleitet wird, weist an seinen Wänden zahlreiche Weihgaben auf. Alle diese Botingeshenke, so verschieden sie auch gestaltet sein mögen, lassen die gleiche Melodie erklingen: Maria hat geholfen!

Durch den Umgang führt der Weg in das lichterfüllte Schiff der Basilika, das in zwei voneinander getrennte Teile, in das größere Heiligtum und das kleinere Allerheiligste, die eigentliche Gnadenkapelle, geteilt ist. Der mächtige Kuppelbau des Heiligtums weist als besondere Sehenswürdigkeiten die kunstvollen Barockaltäre der beiden volkstümlichen Nothelfer Valentin und Johannes von Nepomuk auf, während die reich geschnitzte Kanzel aus dem Jahre 1723 den schönen Lobgesang Mariens, das Magnificat, verherrlicht.

Die von mystischem Halbdunkel erfüllte Gnadenkapelle ist vom Heiligtum durch ein kostbares schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen. Vom wundervoll gearbeiteten Hochaltar lächelt das mehr als 700 Jahre alte Gnadenbild der Gottesmutter mit dem Kind holzselig

herab. Sie ist als mächtige Himmelskönigin dargestellt, ihre Linke trägt als Sinnbild ihrer Würde die Weltkugel, während das Kindlein als Friedensfürst mit seiner Rechten eine Taube anmutig liebkost. Hier versteht man so recht die Worte, die bedeutungsvoll über dem linken Seitenportal der Basilika in goldenen Buchstaben auf einer Marmortafel stehen:

Wer Christi Mutter fromm verehrt
Dem wird der Himmel einst besichert.

Der kennt Abendorf schlecht, der sich mit dem Besuch der großartigen Wallfahrtskirche begnügt. Um die ganze Schönheit des schlesischen Gnadenortes zu erfassen, muß man wenigstens noch einen Teil der 92 Kapellen besuchen, die sich wie kostbare Perlen an der Lehne des Kalvarienberges mitten im rauschenden Buchenwald aneinanderreihen. Sie stellen in ergreifender Schönheit die wichtigsten Geschehnisse aus dem Leben, dem Leiden und der Verherrlichung Jesu dar. Vor diesen Kapellen mit ihren lebensgroßen Figurengruppen finden sich die Wallfahrer in größeren und kleineren Scharen zum gemeinsamen Gebet zusammen. Überall kann man Zeuge der ergreifenden Frömmigkeit des gläubigen Volkes sein, das aus Schlesien und dem nahen Sudetenland hier zusammenströmt. Voll ergreifender Schönheit ist auch das Pilgerlied, das beim Besuch der vielen Stationen gelungen wird. Seine weiche, schmiegliche Melodie klingt immer wieder durch den weiten Buchenwald.

Als Arbeit des Tilman Riemenschneider ist, wie der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet wird, eine Figur des heiligen Sebastian aus Lindenholz erkannt worden. Die Figur steht in der Pfarrkirche zu Kapellen, unterhalb des Schlosses Stolzenfels bei Koblenz.

Der Weltmissionssonntag

Unsere Gedanken und Gebete

Der Weltmissionssonntag ist ein Tag des Gebetes und der Werbung für den Missionsgedanken. Er soll die Gläubigen einführen in den Sinn und die Erhabenheit des Missionswerkes. An diesem Tag sammeln sich Priester und Gläubige aller Pfarreien der Welt um die Altäre, um sich über den Stand der Ausbreitung der Kirche in der Welt Rechenschaft zu geben, sich auf die christliche Missionspflicht zu besinnen und den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende. Der Weltmissionssonntag ist der große Tag der Katholizität der Kirche. An ihm werden wir uns bewußt, daß Christi Botschaft an alle Völker geht und daß die Kirche ihren Zweck nicht erfüllt hat, bevor sie überall das Evangelium gepredigt hat.

Am Weltmissionssonntag erinnern wir uns auch der deutschen Missionare, die in 64 selbständigen Missionsgebieten der Welt wirken und zum Teil jetzt das harte Los der Gefangenschaft erdulden. 1350 deutsche Missionspriester, 972 Brüder und 3325 Schwestern wirken in den deutschen Missionsgebieten für Gottes Reich. Die Zahl der volksdeutschen Missionare in allen Missionsgebieten der Welt beträgt an 8000. Rechnet man die sehr zahlreichen volksdeutschen Missionare und Missionschwestern aus dem Elsaß, aus Lothringen und Luxemburg dazu, so beträgt die Zahl der in der Heidenmission tätigen volksdeutschen Kräfte weit über 10 000.

Das katholische Missionsheer

Zum Weltmissionssonntag wird kirchlicherseits eine Statistik der Missionen gegeben, die der Propagandakongregation unterstehen. Danach sind in den Missionen tätig: 14 825 auswärtige und 7242 einheimische Priester, 7017 auswärtige und 3674 einheimische Brüder, 30 985 auswärtige und 25 790 einheimische Schwestern, 161 447 Lehrer und Katechisten sowie 257 Ärzte. Man zählt ferner 77 584 Kirchen und Kapellen, 96 783 Schulen mit 5 288 206 Schülern, 946 Hospitäler mit 73 800 Betten, 260 Auswärtigenheime mit 42 117 Kranken, 3865 Apotheken, 636 Myle.

Die Aufgabe unserer heimischen Missionare

Zur Vorbereitung des Weltmissionssonntags hielt der Sekretär der Propagandakongregation Erzbischof Costantini vor einem großen Auditorium von Kardinälen, Bischöfen und Priestern in der Großen Aula der Gregorianischen Universität zu Rom eine Rede über die Grundsätze Pius' XII. für das Weltapostolat.

Ausgehend von der Sendung der Kirche an alle Völker und ihrer Pflicht, sich der Eigenart dieser Völker anzupassen und ihre Sitten und Gebräuche, soweit sie natürlich gut sind, zu erhalten, bezeichnete der Redner als Ziel der Mission die Errichtung einer einheimischen Kirche mit einheimischen Bischöfen: „Das ist der Auftrag, den uns der Stellvertreter Christi gibt: Wir müssen die Kirche pflanzen wie die Apostel, die die Kirche mit ihrem eigenen Blute im Erdreich verwurzelt. Unsere Missionare haben wahrhaft diesen apostolischen Opferinn, und alle Missionen sind gerötet von altem und neuem Blut, das immerwährend glänzt. Und wenn man heute von der Kirche mit einheimischer Hierarchie sprechen kann, so danken wir dies der grenzenlosen Liebe der Missionare, die den Boden urbar machten. Christus hat die großen Worte gesprochen: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es

Ich möchte Priester werden

Von Bischof Johannes Kōj SJ. Okayama, Japan.

Auf der Treppe und dann auf dem kleinen Gang vor meinem Zimmer höre ich schlussende Tritte.

Ich fahre mit meiner Arbeit fort. Vielleicht ist es nur ein Diener, der hier oben etwas zu tun hat. Doch schon klopft es an meiner Tür. „Hai“ — die gewöhnliche japanische Antwort auf eine solche Anmeldung.

Langsam und schüchtern wird die Tür aufgemacht, und herein tritt ein für einen Japaner hochgewachsener Junge. Ich kenne ihn. Es ist einer der Meßdiener an der „Kathedrale“ von Okayama.

Ich fordere ihn auf näherzutreten. Da steht er, im gewöhnlichen europäischen Schüleranzug, Hoje und Rock viel zu kurz, letzterer mit den Messingknöpfen seiner Schule besetzt, und vorn am aufrechtestehenden Rückfragen eine römische V. Er ist auf der fünften und höchsten Klasse der Mittelschule. Seine Gesichtsfarbe ist bleich, die Haare nach Schülerart kurz geschoren, die Augen mehr als gewöhnlich geschlicht und bebrüllt, das Antlitz mehr oval als rund, mit etwas hervortretenden Backenknochen. In der Hand hält er seine Schülertasche, die er verlegen fortwährend in den Händen herumdreht.

Ich ahnte etwas von seinem Begehrt, sagte aber nur: „Komm, setz Dich mal.“ Er erwiderte nur mit einer jähen Verbeugung und heiserer Stimme: „Danke schön!“, blieb aber befangen stehen.

Wenn es ein deutscher Junge gewesen wäre, hätte ich ihm wohl mit einem Wort seine Scheu nehmen können. Aber irgend eine vertrauliche Anrede gibt es in Japan nicht. So beschränkte ich mich darauf zu fragen: „Hast Du irgend ein Anliegen?“

Da platzte er heraus: „Herr Bischof, ich möchte Priester werden.

allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 24). Das ist das Schicksal der auswärtigen Missionen. Sie müssen verschwinden, um der großen Frucht, der einheimischen Hierarchie Leben zu geben. Der hl. Johannes, der Vorläufer Jesu, der unübertroffene Vorbild aller Missionare ist, hat gesagt: „Jener muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Man denke aber nicht, daß mit der Entwicklung des einheimischen Klerus und der mit seiner Hilfe durchgeführten Vervielfältigung der Missionen das Werk der Missionare weniger nötig und weniger dringender sei. Nein, auch dieses wird immer notwendiger, weil der Missionar so seine wahre Berufung wieder aufnimmt und den besonderen und heiligen Grund seines Daseins wieder aufnimmt und den besonderen und heiligen Grund seines Daseins wieder findet. Im Weltrundschreiben „Maximum Illud“ sagt Benedikt XV.: „Wenn die Missionare einen Teil des wilden Geländes des Götzendienstes gerodet und dort eine feste Mission eingerichtet haben, so begeben sie sich als alte Soldaten Christi an die Eroberung neuer Völker und überlassen anderen die weniger schwierige Betreuung des schon kultivierten Bodens.“ Darin besteht die Schönheit, die Größe, das Verdienst der missionarischen Berufung. Der Missionar ist kein Pfarrrer, der die gewöhnliche Verwaltung ausübt. Er ist ein Vorläufer, ein Mann, der rodet und mit der Art den Weg durch den dichten Urwald des Heidentums schlägt. Er ist nach der Definition des hl. Paulus der Helfer Gottes, sein Mitarbeiter, die Vorhut eines auf dem Marsch befindlichen Heeres. Und wie die Heere ein erobertes Gebiet an die bürgerliche Verwaltung übergeben, so muß das Missionsheer die eroberten Gebiete an den einheimischen Klerus übergeben. Missionar, Missionen: das heißt Jugend, kühnes Draufgängertum, Bewegung, Eroberung: „Gehet . . . lehret . . .“ (Matth. 28, 19), „Gehet . . . predigt . . .“ (Mark. 16, 7). Wenn eine Mission festhaft wird und sich an einem bestimmten Punkte für 1, 2, 3 Jahrhunderte festsetzt, wird sie, ihren wahren Charakter verlierend, alt und hinfällig. Statt einer Kirche zum Dasein zu verhelfen, gründet sie eine ausländische religiöse Kolonie.“

Hohes Lob für unsere Missionare.

Der bekannte Forschungsreisende Dr. Colin Ross, der alle Weltteile besucht hat, spendet den christlichen Missionären folgendes Lob: „Ich habe die Missionare in allen Breiten als hervorragende, ungewöhnlich weitblickende Menschen kennen gelernt, die nicht nur mehr von den Sitten und Gebräuchen und von der Seele der Eingeborenen wissen als irgend ein anderer Weißer, sondern die gewöhnlich auch ein erstaunlich weitherziges Interesse für die ursprünglichen religiösen Vorstellungen der Menschen haben, die sie zum Christentum bekehren.“

Eine katholische Kirche im japanischen Stil.

Ein bedeutendes Werk sakraler Baukunst ist, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, die neue katholische Kirche, die kürzlich in Osaka eingeweiht wurde und die, im Gegensatz zu den europäisierten Missionsbauten, ganz in japanischem Stil gehalten ist, sowohl in der Baukonstruktion wie in der Innenausstattung. Das Hochaltarbild, ebenfalls das Werk eines japanischen Künstlers, stellt die Muttergottes mit der hl. Katharina von Alexandrien und der hl. Theresia vom Kinde Jesu in einer Landschaft dar, der das charakteristische Gepräge durch den Schneegipfel des Fuji im Hintergrunde verliehen wird.

Frühchristliche Kultstätte in Jugoslawien. Bei der Stadt Bihatsch im nordwestlichen Bosnien (Südslavien) wurden, wie

geht das oder nicht?“ Alles in einem Atem, wie aus der Pistole geschossen.

„Ah so, hm, Du möchtest Priester werden? Wie alt bist Du denn?“

„Siebzehn.“

„Und seit wann denkst Du daran, Priester zu werden?“

„Seit geraumer Zeit.“

„Hast Du Dir auch alles gut überlegt? Und weißt Du, daß Du als Priester viel weniger gut gestellt sein wirst und nicht soviel Geld verdienst, als wenn Du eine Stelle annimmst und Dich allmählich emporarbeitest?“

„Das tut nichts. Als Priester arbeite ich für den lieben Gott und um Himmelslohn.“

„Und hast Du bedacht, daß Du als Priester keine Familie haben kannst und Dein ganzes Leben allein stehen wirst?“

„Ja, daran habe ich gedacht. Ich will nicht heiraten.“

„Und dann, das lange Studium! Traust Du Dir das zu?“

Er kratzte sich hinter den Ohren. „Das wird wohl schwer sein. Es wird mir nicht leicht. Aber ich will mit aller Macht arbeiten.“

„Hast Du auch schon in der Sache gebetet?“

„Ja, gebetet habe ich auch.“

„Das sollst Du nun weiter tun, und zwar noch mehr als bisher. Wir wollen die Frage erst entscheiden nach Deiner Abgangsprüfung, deren Ergebnis ich erst sehen muß. Bis dahin lebe nur schon wirklich so, als ob Du tatsächlich angenommen wärest. Sei also guten Mutes!“

Mehr wollte und durfte ich nicht sagen. Im Herzen freute ich mich aber, wieder einen braven Jungen ins Seminar nach Tokio schicken zu können. Ein zahlreicher und tüchtiger einheimischer Klerus ist ja die Lebensbedingung für die Kirche in Japan.

Wie war ich erstaunt, als ich am folgenden Tage von meinem

„Auf der Warte“ berichtet, tief unter der Erde Grabkammern aufgedeckt, die sich auf eine Länge von fünf Kilometer erstrecken. Sie stammen aus der Römerzeit und dienen, wie sich aus dem dort vorgefundenen Symbolen ergibt, den Christen als geheime Versammlungsstätten, wie das auch in Rom der Fall war.

Die Korate-Messe

Der Ursprung der Marienmesse im Advent, die im Volksmund nach dem Anfang des Introitus „Korate coeli“ (Lautet, Himmel) Korate-Messe genannt wird, ist auf die Quatember-Messe vor Weihnachten zurückzuführen. Im Mittelalter hieß diese Messe Missa aurea (goldene Messe) und wurde mit besonderer Feierlichkeit begangen. Damals verlangte der einfache Volkssinn danach, die kirchlich gefeierten Geheimnisse sichtbar und dramatisch dargestellt zu sehen. Daher vollzogen sich in der Missa aurea fast förmliche Auführungen. Während noch der Priester am Altare im Evangelium die Erzählung des hl. Lukas sang: „In jener Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt“, trat aus der Mitte des Kirchenchors eine Gestalt hervor, weiß gekleidet wie der Erzengel Gabriel, und sang die Engelsbotschaft: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden.“ Und eine Frauengestalt, die an einem Betpult kniete, sang die Worte Marias: „Wie soll mir das geschehen...?“ Darauf erschollen aus dem Munde der Engelsgestalt, mit Unterstützung des Gesangs- und Musikchors, die ewigen Worte der Verkündigung: „Fürchte dich nicht, Maria! Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären...“

Mit dem Wandel des religiösen Empfindens sind die Darstellungen aus der Kirche verschwunden. Aber der schimmernde Glanz der goldenen Messe von einst ist in den Korate-Messen erhalten geblieben und leuchtet noch in unseren Tagen. Wo immer in früher Morgenstunde des Advent eine Korate-Messe gefeiert wird, ist ihre Mitfeier die große Angelegenheit der Gläubigen. In der Korate-Messe offenbart sich am deutlichsten die innige Gemeinschaft mit Maria. Die allerheiligste Jungfrau ist uns im Advent nicht bloß diejenige, die den Sohn Gottes empfängt und durch ihn dem Hause der Elisabeth Gnade und Erlösung bringt; sie ist zugleich ein inhaltvolles Bild der Christus tragenden Kirche und der Seele, die Christus in der hl. Kommunion in sich trägt, ein leuchtendes Beispiel für unseren Gang dem Weihnachtsfest entgegen. W.-R.

Wir bauen eine Weihnachtskrippe

In den Adventswochen ist für die Freunde alter frommer Sitte wieder die Zeit gekommen, für die Herrichtung der Weihnachtskrippe und ihre Ausgestaltung zu sorgen. Die Wiederbelebung des Krippenbaues, die Darstellung des Weihnachtsbegebnisses, die im gläubigen Volk nie ganz erstarben war, hat in den letzten Jahrzehnten in allen katholischen Landesteilen erfreuliche Fortschritte gemacht, nicht nur in der klassischen Heimat der Krippenkunst, in Tirol und Bayern, sondern auch in vielen anderen Gauen des Großdeutschen Reiches. Wenn auch der Krieg hier und da den Familienvater, die Hauptperson bei dieser adventlichen Arbeit, fernhält, so darf darunter die Freude an der Krippe nicht leiden. Mütter und größere Kinder betrachten es als ihre liebe Aufgabe, den schönsten Vorweihnachtsbrauch in der Not der Zeit erst recht zu pflegen. Und wenn dann möglicherweise der Vater zu Weihnachten auf Urlaub kommt, welche besondere Freude für ihn, die Weihnachtskrippe noch schöner vorzufinden als im vergangenen Jahr.

Selbstverständlich ist nicht die Freude am Basteln der Hauptzweck des Krippenbaues, sondern die religiöse Erinnerung, die von der Krippe ausgeht. Das war auch das Ziel, das sich der erste Krippenbauer, der hl. Franz von Assisi, bei der Verwirklichung seines Planes gesetzt hatte. In früheren Jahrhunderten, als das Volk noch ganz mit der Kirche lebte, gab es nur wenige

Häuser, in denen nicht ein Kripplein als Sinnbild des Weihnachtsglückes und Friedens stand. Wie ein kostbarer Familienschatz wurde die Krippe gehütet; hatten doch manchmal ganze Geschlechter mit kunstfertigem Fleiß und warmherziger Frömmigkeit daran geschafft! Jedes Jahr im Advent gab es etwas daran zu bauen und zu vervollständigen, jedes Jahr neue Szenen auszudenken und hinzuzufügen. In unserer Zeit, die sich auf das Gute in den alten Tagen besinnt, muß sich auch der Gedanke des Krippenbaues wieder fest in den katholischen Herzen und in unserem deutschen Brauchtum verwurzeln. Neben dem Tannenbaum, ja noch im Range vor dem Tannenbaum, soll die Krippe stehen als das Herzstück deutscher katholischer Weihnachtsfeier. H. S.

Pflege des guten Buches

Eindringliche Worte über die Bedeutung der guten Lektüre für das christliche Leben richtete der hl. Vater, wie „Schönere Zukunft“ berichtet, jüngst an die in allgemeiner Audienz versammelten Pilger. „Das gelprochene Wort“, so führte Papst Pius XII. u. a. aus, „ist wie eine Lampe; in Nacht und Sturm mag es genügen, den rechten Weg zu weisen; andererseits vermag ein Blitzstrahl den unvorsichtigen Wanderer selbst auf sicherer Straße tödlich zu treffen. So ist die Wirkung des guten und des schlechten Wortes. Das Buch dagegen wirkt langsamer, aber sein Einfluß währt lange Zeit. Es ist wie eine Glut, die unter der Asche fortglimmt und plötzlich wieder aufflackert, helfend oder zerstörend. Das Buch ist daher entweder die Lampe im Heiligtum eurer Familie, stets bereit, die Gläubigen zum Tabernakel, zum göttlichen Gast hinzuführen, oder aber es ist ein Vulkan, der mit seinen unterirdischen Zerstörungskraften in Tod und Verderben stützen kann. Suchet darum die guten Bücher und hasset die schlechten.“

Papst Pius XII. hat durch den Nuntius in Bukarest eine ansehnliche Summe für die Geschädigten der schweren Erdbebenkatastrophe in Rumänien zur Verfügung gestellt. — Am 16. November empfing der hl. Vater den rumänischen Regierungschef General Antonescu und den Außenminister Rumäniens Fürst Sturdza. Anschließend an seine lange Unterredung mit dem Statthalter Christi begab sich General Antonescu, begleitet von Außenminister Sturdza, zu einem Besuch bei Kardinalstaatssekretär Maglione.

Die St. Elisabeth-Fresken. Wie der „Verein der Freunde der Wartburg“ mitteilt, sind die Restaurierungsarbeiten an den 22 Fresken aus dem Leben der hl. Elisabeth von Moritz von Schwind so weit gediehen, daß mit der Bewahrung dieser Kunstwerke vor weiterem Verfall gerechnet werden kann.

Der hl. Philipp von Zell. Der Bischof von Speyer hatte auf der Bischofskonferenz in Fulda den Wunsch ausgesprochen, dem Heiligen Vater die Bitte vorzulegen, die öffentliche Verehrung des heiligen Philipp von Zell zu genehmigen. In einem Breve vom 12. Oktober hat nunmehr der Kardinal-Staatssekretär Maglione mitgeteilt, Pius XII. habe veranlaßt, diese Bitte unverzüglich der Kongregation der Riten zuzuweisen. Philipp von Zell lebte am Ende des achten oder am Anfang des neunten Jahrhunderts in der Pfalz. Auf einer Pilgerfahrt nach Rom wurde er zum Priester geweiht und lebte nach seiner Rückkehr in einer Einsiedelei am Donnersberg. Der hl. Philipp war einst Hauptpatron der Universität Heidelberg.

Pioniere des Deutschtums. Der aus Aachen stammende P. Mansuetus Rohren, der am 30. November 1933 die hl. Priesterweihe empfing, wurde im September im Alter von 30 Jahren zum Universitätsprofessor in Brasilien, der aus der Diözese Speyer hervorgegangene Prälat Peter Schueker zum General-Bischof der Erzdiözese San Antonio, Texas, ernannt.

Und mit ihm betet der Missionsbischof, der hofft, ihm dereinst die Hände auslegen und zurufen zu können: Du bist Priester in Ewigkeit!

Glasscherben der Nächstenliebe

Von Grete Schoeppel.

Ich erinnere mich noch an eine Begebenheit aus meiner Kindheit: Es war ein heftiges Gewitter im Anzuge, und wir drei Kinder befanden uns mit Großmama im Walde. Großmama eilte mit uns so rasch als möglich nach Hause zu kommen, aber der Sturm überraschte uns auf dem Wege. Nun hatte sich vor kurzem ein Beamter aus der Stadt hier ein Landhaus erbauen lassen, unter großen finanziellen Opfern; denn er hatte eine große Kinderschar, für die er sich raderte und mühte. Die Einheimischen sahen ihn scheel an, er war ja ein Fremder.

Alle guten Bekannten, die da am Wege ihre Häuser hatten, an denen wir vorüber mußten, hatten sich vor dem nahen Unwetter in ihre Höhlen zurückgezogen, nur der Fremde war noch sichtbar. Er war dabei, alle Fenster seines Hauses zu schließen. Obwohl er erst beim ersten Fenster war, lief er, da er meine Großmama sah, die an Asthma litt und durch den Sturm in Gefahr war, zu erstickern, sofort heraus und holte uns alle zu sich ins Haus. Seine kurze Abwesenheit hatte jedoch dem Sturm genügt, fast alle Fenster zu zerschlagen. „Das tut nichts!“ lächelte er auf Großmamas bestürzten Einwand. „Wenn es gilt, seinen Nächsten beizuspringen, darf man keine anderen Rücksichten kennen!“

Damals hat der Glafer des Dorfes so viel Arbeit bekommen, daß der Fremde nicht mehr so scheel angesehen wurde. Aber seine gute Tat, glaube ich, haben die Leute doch nicht begriffen.

Provikar, der zugleich die Station Otagama als Missionar verwaltete, hörte, der Junge sei ganz „bedröpt“ nach Hause gekommen und habe gemeint, mit seinem Priester-Werden sei es wohl aus. Der Bischof habe ihm nur Schwierigkeiten gemacht.

Einen Monat später klopft es an meiner Türe, diesmal weniger schüchtern. Mit festem Schritt erscheint mein junger Freund in der Türöffnung und hält mir sein Zeugnisbuch entgegen. Die Schlussprüfung ist vorbei, das Ergebnis schwarz auf weiß zu lesen.

Die Spannung und Erregung sprach aus jedem Worte, womit er mir die chinesischen Zeichen für die einzelnen Fächer erklärte. Wird wohl der Shitso Sama zufrieden sein? Wird er mich ins Seminar schicken? Folgenschwere Entscheidung, bange Augenblicke.

Der Shitso Sama reut sich im stillen, daß der junge Bewerber gut in der ersten Hälfte seiner Klasse steht, und er ist sich schon klar über die zu treffende Entscheidung. Aber etwas Zurückhaltung kann nicht schaden.

Nicht übel! Da wollen wir mal in Tokio anfragen, ob Platz ist für einen Seminaristen von Hiroshima.

„Was? Bin ich angenommen?“ Freudig überrascht, inbrünstig die Hände vor die Brust zusammengepreßt, stößt er diese Worte heraus. Am liebsten wäre er mir wohl um den Hals gefallen, aber der japanische gute Ton verlangt Selbstbeherrschung. Nur sein Gesicht strahlt die innere Erregung wieder, und selten habe ich das Gefühl gehabt, daß eine Entscheidung von mir einen Menschen so beglückt hat wie diese.

Freudestrahlend nimmt er Abschied, um den Seinigen die frohe Kunde zu melden. Und wenn ich abends zu einem Besuch in die Kirche gehe, finde ich jetzt meinen angehenden Seminaristen da, auf den Matten hockend, um den Gnadenregen des stillen Rufers im Tabernakel auf das aufgehende Pflänzlein seines Priesterberufes herabzukommen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 8. Dezember (Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä): Hl. M 5, 6, 7; 8 und 9 mit kurzer Pr; 10 Prozession, 5 u. Pred. 17 Marienandacht. 8 GM der Jugend.

Wochentags: Hl. M 6, 15, 7 und 8. Dienstag 6 GM für die Jugend. Täglich 7 Koratemesse.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und ab 20. Sonntag ab 6 früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden Hl. M. Am Sonntag Beichtaushilfe durch einen auswärtigen Geistlichen im Beichtstuhl des Herrn Propst.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Koratemesse werden täglich um 7 gehalten.

Das Fest des Hl. Nikolaus, des Schutzpatrons unserer Kirche wird am 3. Adventssonntag gefeiert.

Einen **Bonifatiusstag** hält der Hochwürdigste Herr Bischof von Ermland am Sonntag, dem 15. Dezember in unserer Gemeinde. Er wird in allen Hl. Messen predigen. Die Kollekte dieses Tages ist für die Diaspora bestimmt. Die sonst vor Weihnachten fällige Kollekte für die Armen unserer Gemeinde wird diesmal später gehalten.

Die **Kinderseelsorgstunden** fallen in dieser Woche aus. Stattdessen findet am Donnerstag, den 12. Dezember eine Kinderpredigt in der Kirche statt; und zwar für die 10jährigen und jüngeren Kinder um 15 Uhr, für die über 10jährigen um 16 Uhr. Im Anschluß an die beiden Predigten ist für die Kinder Gelegenheit zur Hl. Beichte.

Kindergemeinschaftsmesse ist am Sonntag, den 15. Dez. 9 Uhr.

Die **Seelsorgstunden** für die höheren und Mittelschulen finden planmäßig statt.

St. Adalbert

Sonntag, 8. Dezember (2. Adventssonntag) Fest der Unbefl. Empfängnis Mariä. 7,30 GM der Pfarrjugend, 9 SchM. Alle Kinder gehen gemeinsam zur Hl. Kommunion. 10 H m. Pr. u. Kriegsandacht. Um 18 Adventspredigt. Um größere Teilnahme wird herzlich gebeten. Heute ist in allen Hl. M. Beichtaushilfe.

Der **Berufungsunterricht** ist Dienstag um 15 für alle Jungen, Donnerstag um 15 für alle Mädchen. Der Beichtunterricht ist Frei-

tag um 15. Der Unterricht für die Kommunionkinder dieses Jahres ist Freitag um 16. Entlassungsunterricht ist Dienstag um 16 für die Jungen, Donnerstag um 16 für die Mädchen.

Die Teilnahme an den **Seelsorgstunden** muß bedeutend besser werden. Ohne die intensive Mitarbeit der Eltern ist das nicht möglich. Mütter, schreibt Euch den Plan der Seelsorgstunden auf und schickt Eure Kinder regelmäßig.

Die **Glaubensschule** ist planmäßig. Montag 20 Uhr Bräuterkreis. Dienstag 19,30 Jungmännerkreis. Donnerstag und Freitag 19,30 Jungmädchenkreis.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag. Gottesdienstordnung und alles Uebrige wie oben.

Unjere Toten: Franz Jorahl 67 J., Johann Grunwald 69 J., Friedrich Laskhe 57 J., Marianne Groß 63 J. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe.

Taufen: Günter Marquardt, Elfriede Wittki, Sieglinde Weinreich, Arno Blietschau, Ingrid Witt, Monika Marquardt, Renate Lehmler.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 8. Dezember (Fest Mariä unbefl. Empfängnis): 6,30 Früh-M, 8 SchM mit gem. Hl. Komm. d. Mädch., 9,30 H u. Pr. mit gem. Hl. Komm. d. Jungfrauen. 14,30 Taufen. 15 Marienfeier der weibl. Jugd., zu der die ganze Gemeinde eingeladen ist.

Pfarrjugend. Donnerstag, 5. 12.: 19,30 Glaubensschule Kurs 1 (Fortgeschr.), Dienstag, 10. 12.: 19,30 Glaubensschule Kurs 2 (Schul-entlass.)

Freitag, 6. 12. (Fest des Hl. Nikolaus): 6,30 gef. Hl. M. f. alle Kinder aus der Gemeinde.

Korate-M sind: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag um 6,30.

Taufen: Rainer Otto Erdmann, Tolkemi; Klaus Jürgen Hoffmann, Tolkemit; Bärbel Theresia Haffki, Elbing.

Beerdigungen: Rosa Margarete Fox, 3 Mon. 14 Tage alt, aus Tolkemit; Arbeiter Andreas Ziemens, Tolkemit, 43 Jahre alt.

Das Urbild einer christlichen deutschen Hausmutter

zeichnet der im April d. J. verstorbene Philosoph Peter Wust in seinem nachgelassenen Buch „Gestalten und Gedanken, ein Rückblick auf mein Leben“; er spricht hier bewundernd von seiner Großmutter: wir zitieren die uns wesentlich scheinenden Sätze:

Die Großmutter war „ein ganz auf die Gegenwart und auf das entschiedene und entschlossene Handeln des Augenblicks eingestelltes Menschenkind... So war sie denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdet auf den Beinen, um überall selbst zuzusehen und zuzupacken, wo es ihr notwendig schien im Interesse des Hausstandes. So erzog sie die Kinder, und sie erzog sie gut. Sie besorgte die Arbeit für das Vieh; sie war tätig wie in der Küche so auch in Scheuer und Stall; sie ging mit hinaus aufs Feld bei der Aussaat im Frühjahr, und sie half auch wieder die Ernte im Sommer und im Herbst unter Dach bringen. Und immer mußte dazu ihre Haupt Sorge sein, den über allerhand Büchern hofenden saumseligen Hausvater aus seiner Träumerei hinter dem Ofen aufzuschauchen und in Bewegung zu bringen oder in Bewegung zu halten.“

Man hätte sie mit der geschäftigen Therese im „Wilhelm Meister“ vergleichen können, wenn nicht an ihr noch ein besonderer religiöser Zug, der an Theresens Bild fehlt, die bloße Arbeit und Weltfreudigkeit vorteilhaft ergänzt hätte... Obwohl z. B. alle ihre Sinne fieberhaft auf die Tagesarbeit abzielten und abzielen mußten, war diese Frau doch auch wirklich fromm im streng kirchlichen Sinne des reinsten und edelsten Katholizismus. Die Handpostille und die Heiligenlegende waren ihre Haus- und Hauptbücher, und auch der Rosenkranz glitt oft in stillen Stunden durch ihre mit Arbeitsschwiele bedeckte Hand. Aber ihre Gebetsfrömmigkeit hatte nie etwas von weicher oder sentimentaler Frömmigkeit an sich. Dafür hatte sie viel zu viel gesunden Erfahrungsstoff des wirklichen Lebens in ihren Adern... Immer war sie gerät und schnell bereit, Armen und Bedrängten zu helfen, so viel und so weit es in ihren Kräften stand.

Von allen Seiten kam man in dem kleinen Ort an sie heran, wenn es irgendwie Ungemach in der Familie, eine Krankheit unter den Kindern oder eine Seuche unter dem Vieh gab; denn sie wußte Rat, und sie wußte immer Rat. Auch die bettelnden Armen, die von Tür zu Tür gingen, kannten seit langem das Haus dieser herzenguten Frau. Fast immer stellte sie etwas vom Mittagessen beiseite für den Fall, daß ein hungriges Menschenkind an ihre Türe pochen sollte... Und am Blasiusstage hatte sie alleweil einen kleinen Stab von Armen in ihrem Hause, die sie dann mit einem besonderen Stolz „ihre Kirmesgäste“ nannte.

Faßt man alles zusammen, so war reinstes tätiges Christentum dasjenige, was als das wesentliche Merkmal ihres Charakters bezeichnet werden kann. Was dann noch wie eine ganz besondere Note an ihrer weiblichen Erscheinung ins Auge fiel, das war ihr nie getrübtter Frohsinn und ihr nie versagender Lebensmut. Aus den Tiefen ihres stets heiteren Temperamentes quoll eine selten schöne Daseinsbejahung hervor, und so kam es, daß in völliger Sicherheit und Geborgenheit zu sein glaubte, wer immer in ihrer Nähe war oder sich in ihre Nähe begab. Gerade dieser Umstand aber ließ mir schon sehr früh diese auserlesene Frau als das vollendete Ideal eines Weibes erscheinen, wie es dem Manne zur Seite gehen soll.“

Die Schicksale der Kölner Dombaupläne

Wie die „Kölnische Volkszeitung“ erzählt, mußten in den Franzosenkriegen nach 1790 der Kölner Domschatz und die dortigen Archive auf das rechte Rheinufer geflüchtet werden. Dabei gelangte der auf eine Etschhaut gezeichnete Bauplan für die westliche Fassade und den nördlichen Hauptturm des Kölner Domes auf Umwegen nach Amorbach, in die dortige Benediktinerabtei. Bei der Aufhebung dieses Klosters verschwand der Bauplan und geriet in Vergessenheit. Er war im Besitz einer Beamtenfamilie, die im vormaligen Abteigebäude wohnte und die das Pergament zum Trocknen der Hülsenfrüchte verwendete. Als der Sohn der Familie nach Darmstadt zum Gymnasium zog, fand das kostbare Pergament eine neue Verwendung: es diente als schützende Umhüllung für den Reisekoffer des Jungen. Nach seiner Ankunft im Gasthof „Zur Traube“ in Darmstadt wurde die Umhüllung als wertlos beiseitegeworfen und gelangte so auf den Dachboden des Gasthauses.

Im Jahre 1814 wurde der Kunstschatz dort entdeckt. Der Besitzer des Gasthauses ließ damals zur Rückkehr der heftigen Freiwilligen aus dem Befreiungskrieg seinen Saal neu herrichten. Dabei fand der Polier auf dem Dachboden den Plan und gab ihn seinem Brotherrn. Dieser schenkte ihn einem Maler, der das Pergament an den Aderbaudirektor Moller weitergab. Und dieser erkannte endlich den Originalriß der Kölner Domsfassade! Er schenkte den kostbaren Plan dem König Wilhelm III. Und nun war, mit dem Wiederaufstehen des nationalen Empfindens in Deutschland, auch die Zeit herangereift, wo man den Kölner Dom als nationales Denkmal vollenden konnte, nachdem der Weiterbau im 16. Jahrhundert, in der Zeit der Verwelschung des deutschen Geisteslebens, ganz aufgegeben worden war! In den Jahren 1842—1880 wurde die Turmfassade des Kölner Domes und der Nordturm ganz nach dem ursprünglichen Plan auf der Etschhaut vollendet, und auch der Südturm konnte vollends ausgebaut werden, weil man seinen Plan im Jahre 1816 in Paris ebenfalls wiederentdeckt hatte.

Bücherschau

Dr. Robert Scherer, Christliche Weltverantwortung. 208 Seiten. Gebunden 3,20 RM. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. In der Gegenwart bedrängen den Christen zwei Versuchungen mit neuer Kraft, die in den großen Entscheidungszeiten auch früher auftraten: Die Versuchung, vor dem Andrang zeitgeschichtlichen Geschehens und vor der Notwendigkeit einer praktischen Entscheidung in eine wirkliche oder ideal-geistige Wüste zu entfliehen oder sich ihm, sei es stoisch, sei es hedonistisch, zu überlassen. Es ist in jeder Hinsicht eine Versuchung zum Vergraben des anvertrauten Talentes, zur Untreue gegen die Ordnung der Schöpfung wie der Erlösung. Sie weiß sich in jedem Fall zu verkleiden: in das Lichtgewand heiterer Diesseitigkeit so gut wie in das Bußkleid erdferner Aszese. Robert Scherer arbeitet in seiner Schrift klar heraus, daß der Christ in diese Welt gesandt ist und gesandt bleibt, mag er wirken, wo er will und muß, daß von ihm zu jeder Zeit das Opfer der Selbstentäußerung gefordert ist, dem aber zu jeder Zeit Gott durch Erhöhung des Eigenen antwortet, daß der Christ nie vor der Alternative steht, im üblichen Sinne Optimist oder Pessimist zu sein, sondern allein vor der Aufgabe, Christus in sich und in der Welt zu verwirklichen und somit von der Welt und zugleich „von oben“ zu sein. Die Möglichkeit solcher Existenz und solchen Wirkens wird von Scherer in einer Sprache und in Gedankengängen erörtert, die aus eigenem Erfahren und aus eigenem Denken gebildet sind. Ueberraschend ist es, festzustellen, wie sehr seine Ausführungen — ohne daß es gewollt war — die theologische Welt Scheebens- und die Problematik der heutigen Philosophie des Lebens und der menschlichen Existenz verbinden und wie sehr diese Problematik durch den selbständig durchlebten Glauben theologisch erleuchtet und geklärt wird. Das Buch dient dieser Aufgabe, aber mehr tatsächlich als in bewußt philosophischer Orientierung. Es ist ein Niederschlag der Erfahrungen eines lebendigen Menschen, nicht ein reines Gedankenwerk, und dient daher jedem, der sich zwischen jenen Versuchungen weiß und Rat sucht bei den ewigen Wahrheiten und bei der sittlichen Macht des Glaubens.

Dr. Josef Höfer.

Professor Dr. Friedrich Schneider, Praxis der Selbsterziehung in 48 erläuterten Beispielen. 292 Seiten. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden 3,80 RM. Die Arbeit am eigenen sittlichen Selbst gehört so sehr zum Wesen des Menschen, daß er diesem untreu wird, wenn er sie unterläßt. Bei dieser Bedeutung der Selbsterziehung ist es überraschend, daß in der Erziehung bisher so wenig

geschaht, um den Menschen in sie einzuführen. Die Folge davon ist, daß Jugendliche und Erwachsene sich in ihrer Selbsterziehung, in der Wahl der Mittel und Wege vergriffen, Fehler begehen und daher oft trotz heißen Begehrens nach einem erfolgreichen Leben nicht recht vorwärtskommen. Das neue, wieder aus reicher persönlicher und wissenschaftlicher Erfahrung erwachsene Buch Schneiders will hier helfen. Es ist für die Hand eines jeden gedacht, der den für sein Leben entscheidenden Weg noch nicht gefunden und sich noch nicht zur nötigen Selbsterziehung durchgerungen hat. Es bietet keine theoretische und systematische Darstellung der Selbsterziehung, sondern entwickelt sie aus dem täglichen Leben und aus dem Leben großer Menschen. Schneider beschränkt also den in der Ausbildung des späteren Arztes, Richters und Priesters durchaus gebräuchlichen, in der Schulung des Erziehers und Selbsterziehers bisher aber zu Unrecht vernachlässigten Weg, vom Beispiel, vom Einzelfall auszugehen, wie er ihn schon einmal in seinem weitverbreiteten Buch „Deine Kinder und Du“ zur Elternziehung mit großem Gewinn anwandte.

Otto Braun.

Christlicher Alltag. Fragen christlicher Lebensgestaltung. Von Johannes Binkowski. 144 Seiten. Kart. 1,80 RM. Leinen 2,60 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W. Dieses Buch ist eine ebenso praktische wie sinnreiche Lebensschule, in der wir lernen müssen, aus der Mitte unserer natürlich-übernatürlichen Menschlichkeit brauchbare Glieder unseres Volkes und zugleich würdige Bürger und Bürger einer übernatürlichen Welt zu sein und zu werden.

Heinrich Bachmann.

Der ganze Mensch. Exerzitienlesungen von Johann Baptist Müller S. J. 130 Seiten. Freiburg i. Br. Herder. Leinen 2,20 RM. Das Büchlein bringt in allgemeinverständlicher Sprache eine klare, anschauliche, logisch aufgebaute Darstellung des gottgebenen Daleinsplanes, nach dem der Mensch sein ganzes Leben einzurichten hat, und wendet sich an alle Christen, die ein christliches Leben führen wollen, besonders an alle Exerzitianten und die reisende Jugend.

Dr. Adolf Winter.

Schriftleiter: Gerhard Schöpi (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., Ludendorffstr. 9-11. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Ludendorffstr. 9-11.

Sezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Anzeigen kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inzeratentell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

„Otto Lawetzky, Krieg im Heiligen Land“

(Verlag Karl Siegmund, Berlin W 68) Preis 6 RM.
Durch jede Buchh., zu beziehen. Das spannende Buch des Heilberges Arztes, Erml. Soldaten auf den Spuren Jesu in Palästina.



Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Weihnachtswunsch! Junggefelle, 36 Jahre alt, kath., 1,78 gr., Handwerker in ein. Staatsbetrieb, gt. Vergangenh., ein größ. Verm. u. Werkzeug vorh., wünscht ein Mäd. mit etwas Vermögen **zwecks Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 464 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Weihnachtswunsch! Reichsbahnbediensteter, 26 J. alt, bild., 1,73 gr., sucht die Bekanntschaft eines lieb. kath. Mädels **zwecks Heirat**. Bildzuschr. unt. Nr. 460 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 nette Mädels, 20 u. 28 J. alt, möchten mit netten kath. Herren in sicherer Lebensstellung **zwecks Heirat** in Briefwechsel treten. Zuschr. m. Bild unter Nr. 463 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junggefelle, 29 J. alt, kath., 1,65 gr., Handwerk. m. eig. Haus, tät. in ein. Staatsbetrieb, sucht d. Bekanntschaft ein. kath. nett. Mäd. zw. **bald. Heirat**. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild f. z. richt. u. Nr. 465 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Erbhofbauer ein. größeren Hofes wünscht wirtschaftl. kath. Mädchen b. zu 25 J. m. ca. 8-10000 M. Barvermög. **baldiger Heirat** zwecks kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 461 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, 50 J. alt, kath., alleinst., m. kl. Landwirtschaft, sucht auf die. Wege **Lebensgefährtin** im Alter von 40-50 J. kennenzul. (m. Vermög., ohne Anh., aus der Diaspora). Nur ernstgem. Zuschr. erb. u. Nr. 462 a. d. Erml. Kirchenbl.

Hausbesitzer, 67 Jahre alt, kath., alleinstehend, sucht eine alt. Dame bis zu 50 Jahren **zwecks Heirat** kennenzul. Zuschr. u. Nr. 459 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

32jähr. Bauerntocht., gut ausseh., wirtschaftlich, sehr tüchtig, bietet tüchtigem kath. **Einheirat** in 30 Morgen gr. Landwirtschaft. Zuschr. m. Bild u. Nr. 468 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Handwerker-tochter, 36 J. alt, kath., sehr häusl., wünscht charakt. fest. Herrn in f. Beruf (Handwerk. od. Beam.) im Alter b. zu 40 Jahr. **zwecks Heirat** kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 469 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauer, kath., 40 J. alt, mit einer Landwirtschaft u. 65 Morg., sucht eine Dame im Alter v. 28-34 J. **zwecks Heirat** kennenzulernen. (Ars. Stuhm bevorzugt.) Zuschriften mit Bild unter Nr. 467 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Gastwirts-witwe in ein. Kreisstadt Ermlands sucht für ihren Haush. pflichtbew. kinderl. fth.

Hausgehilfin

oder Stütze bei voll. Familienanickl. Besitzert. bevorz. Ang. m. Bild erb. u. Nr. 445 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Hausgehilfin,

durchaus zuverlässig u. kinderlieb, kath., mit etwas Kochkenntnissen, sucht z. bald. Eintritt **Frau E. Lau**, Braunsberg Distr., Langgasse 38

Ich suche zum 1. Januar 41 eine katholische **Haustochter** kinderliebe für drei Kinder unter 4 Jahren. **Frau Johanna Fisahn**, Mädelburg üb. Bartenstein-Land

Ich suche ab sofort oder später für meine 4 Kinder eine katholische **Erzieherin od. Kindergärtnerin** **Otto Kunigk**, Fleischermeister Heilsberg, Fernsprecher 440.

Kräftige katholische Pflegerin

für älteren kranken Herrn gesucht. **Frau Anna Braun**, Samjan Post Legden, Königsberg 5 Land.

Gesucht wird f. gepflegt. Geschäftshaus (Fleischer). **Stütze** m. Kenntn. im Kochen u. Backen. Angebote mit Bild und Zeugnisabschr. erbeten an **Leo Mathia**, Bartenburg, Luisenstr. 74, Tel. 356

Gastwirts-tochter, kath., 18 J. alt, sucht **Stellung** als Haus-tochter oder zur Erlernung der Wirtschaft in kinderreicher Familie. Angebote u. Nr. 466 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.